



AFRIKAMMISSIONARE

WEISSE VÄTER . WEISSE SCHWESTERN

Der Eigenteil der Afrikamissionare im Missionsmagazin kontinente • 1-2008

BURUNDI

Gemeinde von Kanyosha blüht auf

Eines der ärmsten Viertel Bujumburas hat ein reges religiöses Leben



Schon die Kinder von Kanyosha wissen, wie wichtig der Friede ist. Beim Friedensgruß im Sonntagsgottesdienst möchten alle dem Pater die Hand reichen.

German Arconada (69) ist ein Afrikamissionar aus Spanien, er stammt aus Palencia, Castilla y Leon. Er ist ein Mann voller Ideen und außergewöhnlich aktiv als Seelsorger und Bauunternehmer. Kirche, Kindergärten und Schulen baut er in Kanyosha, einem Stadtteil von Bujumbura, der Hauptstadt Burundis, und gibt auch noch eine kleine Zeitung heraus.

Kanyosha, etwa fünf Kilometer vom Zentrum der burundischen Hauptstadt entfernt, war im Bürgerkrieg zwischen Regierung und Rebellen in den 90er Jahren ein stark umkämpftes Stadtviertel. Hier hatten sich große Zahlen von Zuwanderern aus den ländlichen Gebieten angesiedelt. Ihre kleinen Häuser und ärmlichen Unterkünfte und die verwin-

kelten engen Gassen des Viertels waren ein idealer Unterschlupf für die Rebellen. Im Geheimen sympatisierten viele Einwohner mit den Rebellen, denn die Bewohner hatten viel zu leiden. Kein Wunder, dass viele flohen und in Nachbarvierteln oder in den Gebirgsdörfern Zuflucht suchten, wo sie auf eine Verbesserung der Situation warteten. Seit der



Vor der Kirche wird die Zeitung des Paters verkauft.

Unterzeichnung der Friedensverträge und den Wahlen kommen viele wieder zurück. In Kanyosha sind neben der katholischen Kirche noch mindestens 15 evangelische und protestantische Kirchen tätig, auch Pfingstkirche und die Episcopale Kirche.

Ende des Bürgerkriegs, neue Hoffnung

In Kanyosha ist alles im Aufbau. Bald soll das Viertel zur selbstständigen Pfarrei werden. Die alte Kirche war mit 140 Quadratmetern viel zu klein geworden für die stetig wachsende Gemeinde. Auch war sie von den Kämpfen in Mitleidenschaft gezogen worden. Als dann bei einem Zwischenfall im Vorraum der Kirche ein Mensch erschossen worden war, mieden die Leute die Kirche. Der Bischof selbst musste kommen und die durch die Bluttat entweihete Kirche neu einsegnen.

Erst dann waren die Menschen bereit, das Gebäude wieder als Gotteshaus zu nutzen. Pläne für eine größere Kirche wurden überlegt, doch wo sollte die Gemeinde während der Bauzeit bleiben? Also wurde die neue Kirche einfach um die alte herumgebaut. In der Woche war sie Bauplatz, am Sonntag Ort des Gebetes. Die 5500 Katholiken, die etwa die Hälfte der Einwohner Kanyoshas ausmachen, füllen jetzt die neue Kirche, die immer noch eine Baustelle ist. Jeden Sonntag gibt es morgens drei und abends eine Messe. Das neue Gotteshaus ist in jeder Messe bis auf den letzten Platz gefüllt.

Viele Gruppen einer aktiven Gemeinde

In den Räumen der Gemeinde rund um die Kirche und besonders in einer Mehrzweckhalle finden nach der Messe Versammlungen verschiedener Vereine und Aktionen statt. Es treffen sich Jugendgruppen, Schönstattbewegung, Herz-Jesu-Verein, vier Chöre und eine Musikgruppe. Samstags findet Katechismusunterricht statt.

Rund um den Platz neben der Kirche, der auch als Fußballplatz genutzt wird, drängen sich die Schulen: zwölf Klassen hat die Grundschule, die Sekundarschule elf. Es gibt auch eine Computerschule mit acht Computern. Die Pfarrei betreibt noch zwei weitere Grundschulen mit sechs Klassen und neun Klassen außerhalb des Viertels. Die Schulen reichen kaum, Jugendliche wollen Bildung und träumen von besseren Zeiten. Jetzt, wo in Burundi Friede herrscht, können die Kinder wieder unbehelligt zur Schule gehen.

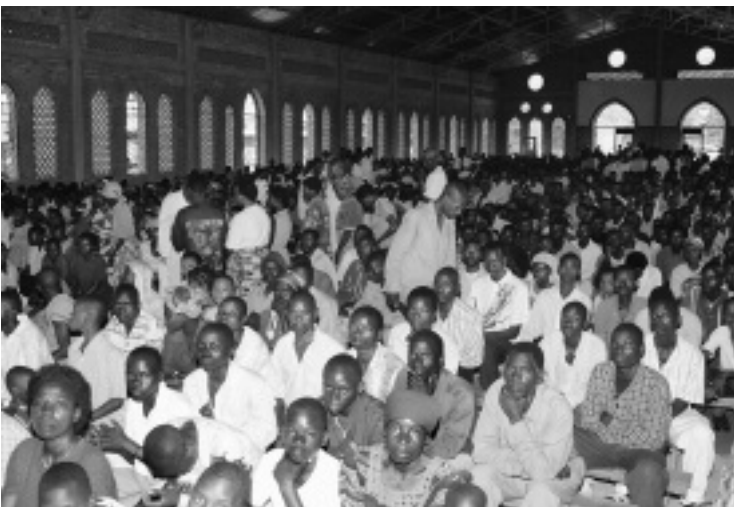
In Kanyosha wohnen keine reichen oder hoch gebildeten Menschen. Meist verdienen die Leute sich den Lebensunterhalt als kleine Händler, Maurer, Handwerker und Nachtwächter. Wer von hier einen höheren Posten in der Gesellschaft oder im Staat hat, ist die große Ausnahme. Die meisten Menschen schauen mit Hoffnung in die Zukunft.

Pater Arconada gibt jede Woche eine kleine Zeitung von vier Seiten heraus, in der erklärt er nicht nur die jeweilige Sonntagsliturgie und ihre Bibeltex te. Es erscheinen auch Beiträge und Kommentare von anderen Leuten zu aktuellen Themen. Die Auflage von 5600 wird an den Wochenenden nicht nur in Kanyosha, sondern auch in vielen anderen Pfarreien des Landes verkauft.

Die Gemeinde sammelt für ihre Kirche

Mit 950 Quadratmetern ist die neue Kirche riesig. Das Gebäude hat die Form eines Kreuzes. Darin ist von der alten Kirche nur noch die Wand hinter dem Altar und je eine Wand an den beiden Seitenflügeln geblieben. Der Fußboden fehlt noch, die alten Bänke stehen auf dem gestampften Erdboden. Später sollen auch Teile der Kirche, besonders die Betonbänder, mit einem Anstrich geschmückt werden. Bisher sind 20 000 Euro für den Kirchbau von Spanien gekommen. 13 000 Euro sollen die Christen vor Ort beitragen und die haben schon 3000 Euro gesammelt. Die zweite Kollekte in jeder Messe ist für den Kirchbau und dabei werden auch immer wieder Briefe mit größeren Spenden abgegeben.

Hans B. Schering



Fünfmal am Wochenende ist die Kirche von Kanyosha voll.



Rund um die Kirche lagern noch die Materialien für die Vollendung des Baus.

SUB-SAHARA

Heftige Regenfälle führen zu ungewohnten Fluten

Quer über den afrikanischen Kontinent zog sich das Band der Überschwemmungen. Die Lage war von Land zu Land sehr unterschiedlich, oft waren auch nur Landesteile betroffen.

Ungewöhnlich starke Regenfälle verursachten in den Monaten September und Oktober 2007 in vielen Ländern des Sahel bis hin nach Sudan, Äthiopien und Uganda Überschwemmungen. Das führte in einigen Ländern zu einer teilweise katastrophalen Lage. Pater Lud-



Lastwagen, die Güter aus Uganda nach Sudan transportieren, bleiben auf überfluteten Wegen stecken.

wig Peschen schickte einige Bilder von seiner Reise in den Sudan, wo der Verkehr durch die Überschwemmungen behindert wurde.

In den betroffenen Ländern war die Situation in den jeweiligen Landesteilen sehr unterschiedlich. Während aus einigen Gebieten von einer guten Regenzeit berichtet wird, versanken in anderen Gegenden Dörfer und Felder in den Fluten. In Uganda hatte es am heftigsten den Norden getroffen. Aber als im Norden die Infrastruktur im Wasser versank und Hilfsorganisationen kaum zu den hilfsbedürftigen

Menschen durchkamen, litt die Hauptstadt Kampala an Wassernot. Pater Rudi Lehnertz schrieb aus Kampala: „Inzwischen sind noch andere Gegenden Ugandas bedroht, und die Situation im Osten des Landes ist noch nicht viel besser als vor einigen Wochen – aber natürlich weniger in den Nachrichten. Ein Mitbruder kam aus seiner Pfarrei in der betroffenen Gegend zu uns in die Hauptstadt. Er ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln gekommen, musste gleich zweimal mit dem Boot fahren, weil die Straßen überflutet waren. In seiner Pfarrei besteht ein Bedarf an Medikamenten und Lebensmitteln. Er sprach besonders von der Schule, die zur Pfarrei gehört und an der fast alle Heimschüler sind. Es gibt Probleme mit der Verpflegung der Kinder und mit Krankheit, wie Malaria und Typhus. Eine deutsche Organisation, Cap Anamur, die in dieser Gegend arbeitet, will wohl in den nächsten Tagen noch Moskitonetze besorgen, das wäre ein kleiner Schritt. Leider sind viele Gegenden noch nicht erreichbar, oft nur mit Hubschrauber oder wie erwähnt mit Booten.“

Aus Ouagadougou in Burkina Faso berichtet Pater Anton Weideler: „Die Regenzeit ist dieses Jahr schwierig gewesen. Ende Juli, August gewaltige hintereinander folgende Regen. Alle Staudämme sind voll, und die Flüsse waren überschwemmt. Seit langem ist keine ähnliche Situation mehr gewesen. Jedes Jahr ha-

ropäer meist nichts anderes, als ihre eigenen Ideen und Produkte verkaufen. Vordergründig wird gern von Entwicklungshilfe und Schuldenerlass gesprochen. Es werden neue Gelder zugesagt, so als hinge alles vom Geld ab. Ein Mitbruder, der in Burundi das Projekt „Nouvelle Esperance“ leitet, sagte mir, Organisationen hätten ihm angeboten, das Geld zu verdoppeln, wenn er mit ihnen zusammenarbeite und doppelt soviel Aidskranke betreue wie bisher. Er habe das Angebot abgelehnt. Die Betreuung der Kranken sei in erster Linie eine Frage menschlicher Fürsorge. Die sei mit Geld nicht einfach zu verdoppeln. Ausgebildetes Pflegepersonal könne man nicht so kaufen und die Verwaltung eines Projektes käme auch an ihre Grenzen. Man dürfe



Ein Blick aus dem Bus auf die überflutete Piste.

ben wir jedoch immer regionenweise Überschwemmungen gehabt. Momentan geben die offiziellen Stellen folgende Zahlen an: 72000 Menschen sind betroffen, 12 von 13 Provinzen. Das Problem ist jetzt aber folgendes: Als das Wasser kam, sind die meisten Leute in den Schulen untergebracht worden. Die Schulzeit hat inzwischen wieder begonnen, aber die Leute sind immer noch in den Gebäuden. Ihre Häuser müssen zuerst wieder aufgebaut werden. Besonders die Gegenden um den Mouhoun (Schwarze Volta), Pama bei Bobo, Bama südlich von Fada, waren am meisten betroffen. Pougha und Fara am Mouhoun sind eine ganze Zeitlang abgeschnitten gewesen. Die Versorgung ist sehr spät gekommen, so dass die Leute in Notlage waren.“

Der Volta brachte die Wassermassen in den Norden Ghanas, besonders der Nordosten war betroffen. Pater Gerhard Smulders schreibt, dass der Westen eine gute Regenzeit hatte. Im Osten aber brauchten die Menschen Hilfe von außen, nachdem die Ernte durch die Überschwemmungen vernichtet worden war. ◀

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Bauknecht weiß, was Frauen wünschen!“ Können Sie sich noch an den Werbespruch erinnern? Solch eine fürsorgende Bevormundung legen viele Firmen auch heute noch gern an den Tag. Ihre Werbung präsentiert ihre Produkte und Ideen als nützlich und absolut notwendig für die Kunden. Was sie aber wirklich wollen, wird verschwiegen. Eigentlich wollen sie uns ja nur ihre Produkte verkaufen.

In den vergangenen Wochen kam mir dieser Werbespruch in den Sinn. Es hat in diesen Tagen so viele gute Ratschläge europäischer und amerikanischer Politiker gegeben. „Europa weiß, was Afrikaner wünschen“, könnten wir formulieren. Dabei wollen auch die Amerikaner und Eu-

einem Esel nicht einfach die doppelte Last auferlegen, weil er die einfache Last bisher so gut getragen habe. Viele junge Menschen in Afrika suchen Bildung und Ausbildung. Nirgendwo habe ich Kinder und Jugendliche mit so viel Freude beim Lernen gesehen. Sie wissen, was sie wünschen. Ob wir vielleicht ihre Wünsche ernster nehmen sollten, als die Wünsche der Wirtschaftsleute und Militärs? Ich glaube, sie wären für diese Art Hilfe dankbar. Die Jugendlichen sollen doch einmal das Geschick des Kontinents in ihre Hände nehmen.



Ihr Pater Hans B. Schering

TANSANIA

Daktari Atiman, Arzt und Katechist

Adrien Joseph Atiman war ganz von seiner Lebensaufgabe als Arzt und Katechist erfüllt. Das Evangelium zu den Menschen bringen, Heilen und Lehren waren ihm Herzensanliegen. Als er 1956 starb, galt er vielen als das Musterbeispiel einer Mission, die sich um Leib und Seele kümmert.

Ein Bild von Armut und Elend bot sich „Daktari“ Adrien Joseph Atiman, als dieser 1889 im Fort von Mpala am westlichen Ufer des Tanganjikasees ankam. 1885 hatten die Belgier das Fort den Missionaren der Weissen Väter als Missionsstation übergeben. In den Befestigungsanlagen aus Backstein lebten neben den fast verhungerten Missionaren mehrere hundert ehemalige Sklaven und Waisenkinder. Den dreitausend Einwohnern aus einem halben Dutzend Dörfern rund herum diente die Festung als Zuflucht, wenn Alarm gegeben wurde, weil wieder Banden von Sklavenjägern ihrem Geschäft nachgingen. Die einheimische Bevölkerung lebte in Angst und Armut. Sie hatte viele Jahre durch Stammeskriege und durch Beutezügen „arabischer“ Sklavenjäger schwer gelitten.

Geraubt und versklavt

Der schwarze Doktor Atiman kannte das Elend der Sklaverei. Als er noch keine zehn Jahre alt war, hatten Touareg ihn aus seinem Heimatdorf Toundourma am Niger westlich der Wüstenstadt Timbuktu geraubt. Sie verkauften ihn nach Algerien. Fast 2000 Kilometer entfernt von seiner Heimat wurde der Junge 1876 auf dem Sklavenmarkt in Metlili feil geboten. Er kostete dreihundert Franken. Zwei Weisse Väter kauften ihn, so wie sie schon vorher andere Kinder und Jugendliche den Sklavenhändlern abgekauft hatten. Atiman war der erste Schwarzafrikaner, den die Missionare in Algerien

gekauft hatten. Mit fünf weiteren freigekauften Kindern schickten die Patres ihn nach Algier in ein Waisenhaus für ehemalige Skla-

teren Ausbildung ins Kleine Seminar von St. Eugene gehen. Aber dafür war er noch zu jung. So kam er zu den Weissen



Adrien Josef Atiman (1866-1956) war 67 Jahre als Arzt und Katechist tätig.

ven. Dort erhielt er eine erste Schulbildung und wurde 1882 auf eigenen Wunsch hin auf den Namen Adrien Joseph getauft.

Vom Sklaven zum Arzt

Das Waisenhaus war eine der vielen Gründungen von Erzbischof Lavigerie von Algier, der Wert darauf legte, den befreiten Kindern eine gute Ausbildung zu geben. Atiman war ein lernbegieriger Schüler und sollte zur wei-

Schwestern nach Birmandreis. Dort zeigte sich, dass sich der Junge trotz der widrigen Erfahrungen in seinem kurzen bisherigen Leben einen eigenen Willen bewahrt hatte. Er ließ sich nichts überstülpen, sondern wollte selber entscheiden. Als er schließlich das Seminar besuchte und sich zeigte, wie intelligent er war, machten seine Lehrer dem Erzbischof den Vorschlag, Adrien zum Medizinstudium zu schicken.

Die Idee, junge Afrikaner zu Arzt-Katechisten auszubilden, war für die damalige Zeit etwas ganz Neues. Lavigerie suchte Laienmitarbeiter für seine Missionare. Einheimische Ärzte, die sich der Kranken annahmen und gleichzeitig als Katechisten arbeiteten, würden nach der Vorstellung des Kardinals ein hohes Ansehen bei den Menschen genießen, unter denen sie lebten. Ihre Tätigkeit würde ein großartiges Beispiel christlichen Lebens sein und ihr Einfluss die Menschen dem Christentum näher bringen.

Im Kampf gegen Sklaverei

In die Ausbildung junger Afrikaner zu Medizinern wurde darum viel investiert. Zuerst in Karthago und später auf Malta erhielten die Studenten, die zumeist aus den Waisenhäusern kamen, Unterricht und praktische Ausbildung. Auch Adrien Atiman durchlief diesen Bildungsweg. Sieben Jahre war er Student der Medizin. Es war eine abwechslungsreiche Zeit, in der die jungen Leute, die ja freigekaufte Sklaven waren, vom Kardinal auch bei seiner Antisklavereikampagne in mehreren Ländern Europas eingesetzt wurden und gemeinsam einige Besuche bei Papst Leo XIII. machten.

Arzt und Katechist in Tansania

Adrien hatte also schon etwas von der Welt gesehen, als er mit der dritten Karawane der Weissen Väter nach Ostafrika aufbrach. Neun Monate dauerte die Reise, bis er im März 1889 von

Marseilles in Karema, am westlichen Ufer des Tanganjikasees, ankam. Unterwegs wurde ihm nach eigenen Angaben noch einmal der ganze Horror der Sklaverei bewusst. Die Karawane traf auf verlassene Lager und fand kranke und sterbende Sklaven, die von den Händlern zurückgelassen worden waren.

Die Situation in Mpala war primitiv, Atiman fing buchstäblich bei nichts an und hatte nur sein Wissen. Es kostete Mühe, ein Minimum an Hygiene einzuführen. Verbandsmaterial wurde aus abgekochten Lumpen hergestellt, die selbst die Ärmsten nicht mehr tragen wollten. Adrien widmete sich ganz seiner Arbeit. Jeder Tag begann mit dem Besuch der Messe. Arzt und Katechist war für ihn nicht nur Beruf, son-

dern seine Berufung als Christ. Tagsüber sah er nach den Kranken, abends gab er Katechismusunterricht.

Leben im Dienst der Mission

Nach einem Jahr holte ihn Bischof Bridoux nach Karema. Auch dort arbeitete Atiman wie gewohnt als Arzt und Katechist. Er begann auf Wunsch des Bischofs mit einer Katechistenschule und bildete seine eigenen Krankenpfleger aus. 1889 heiratete Atiman die Tochter eines Wabende-Häuptlings. Sie hatten einen Sohn, der später Priester wurde, doch schon bald verstarb. Atimans Frau Agnes starb 1939. Große Anerkennung erhielt der Arzt für seine Dienste an den belgischen Soldaten im ersten Weltkrieg. Obwohl er Allgemeinmedi-

ziner und kein Chirurg war, hatte Atiman sich die Fähigkeit, Operationen durchzuführen, aus Büchern selber beigebracht. Er forschte nach afrikanischen Heilpflanzen, weil Medizin von außerhalb kaum zu erhalten war, und schaute sich Fähigkeiten von anderen Ärzten ab, wenn sich Gelegenheit dazu ergab. 67 Jahre lang versah Atiman seinen Dienst. Als er 1956 starb, hatte er viele Medaillen, Orden und Auszeichnungen erhalten.

Aber in seinem Leben war er nie auf Ehrungen und finanziellen Gewinn aus gewesen. Er wollte

für seine Arbeit nicht einmal bezahlt werden, nahm nur Geld für den Unterhalt seiner Familie an. Er lebte in einem bescheidenen Haus. Alles, was er war und hatte, diente „seiner“ Mission. **hbs**



Doktor Atiman, seine Frau Agnes und Sohn Josef.

Überraschend und originell



Kardinal Charles Lavigerie, Gründer der Afrikamissionare.

Kardinal Lavigerie war davon überzeugt, dass Missionare nur den Beginn der Evangelisierung Afrikas leisten könnten. Um wirklich wirksam zu sein, müsste die Mission von Afrikanern selbst übernommen und weitergeführt werden. Laien in die Missionsarbeit einzubinden, war ein wesentlicher Teil seiner Überlegungen. Ärzte schie-

nen ihm die wichtigsten Mitarbeiter zu sein. Viele Jahre hatte er diese Idee mit sich getragen, und als er sie umsetzte, schien sie vielen Zeitgenossen als zu revolutionär. „Überraschend und originell“ nennt P. F. Rauscher sie in seinem Buch über die „Mitarbeit der Einheimischen am Apostolat“ (1953). Auf Malta wurden ab 1882 junge Afrikaner zu Ärzten und Katechisten ausgebildet. Sie sollten nach Afrika zurückkehren, ihren Beruf ausüben und ihren Einfluss apostolisch nutzen. – Zehn Jahre bestand die Gründung der Weissen Väter auf Malta. Von den etwa 40 Studenten sind 13 als Ärzte nach Afrika zurückgegangen, die drei ersten waren Adrien Atiman, Charles Faraghit und Joseph Gatchi. Nach dem Tod des Gründers wurde die Institution geschlossen. Vielleicht hatten die Missionare damals die visionäre Tragweite der Idee des Kardinals noch nicht erkannt.



Schüler, Studenten und Betreuer im Haus der Weissen Väter auf Malta.



Bis ins hohe Alter kümmerte sich Doktor Atiman selbstlos um seine Patienten.

SAMBIA

Sie trug das tödliche HI-Virus seit ihrer Geburt in sich

Nyondas vergeblicher Kampf ums Leben

Seit Jahren führen wir in der „Junge Witwen Gruppe“ der Regimentspfarre von Lusaka, Sambia, ein „MEMORY BOOK“ mit Texten und Fotos von Menschen, die mit uns gelebt haben. Wir wollen sie ganz einfach in Erinnerung behalten, auch wenn sie von uns gegangen sind. Hier ist eine weitere Seite in unserem „Gedächtnis Buch“, die nun fertig geschrieben und bebildert ist.

Meine erste Begegnung mit Liza, Nyondas Mutter, war 1992. Sie wohnte mit ihrem Mann in einer Einzimmerwohnung. Bei diesem Besuch war sie wortkarg und machte einen unglücklichen Eindruck. Sie vertraute mir an, dass ihr Mann gern und viel trinkt und auch andere Frauen hat. Sie selber sei wieder schwanger.

Die kleine Nyonda war noch kein Jahr alt und bei Lizas Eltern gut aufgehoben. Sie war so klein und schien nicht gesund zu sein. Auch mit drei Jahren sprach sie noch kein Wort, hatte fast immer Fieber und stand unsicher auf ihren dünnen Beinchen.

Liza, eine gelernte Schneiderin, hatte sich 1992 entschieden, in unsere „Junge Witwen Gruppe“ zu kommen, um beim Nähen zu helfen und sich ein bisschen Geld zu verdienen. Sie war inzwischen ganz bei ihren Eltern, weil ihr Mann eigene Wege ging. Es dauerte nicht lange und er wurde sehr krank, war monatelang bettlägerig, bis er starb.

Seine Familie jagte Liza davon, als sie zur Beerdigung kam. Ja, man beschuldigte sie, für seine Krankheit und seinen Tod verantwortlich zu sein.

Auf dem Rücken trug Liza das Bübchen, das sie im Januar 1993 geboren hatte. Bwalya war so winzig gewesen, dass er gleich in den Brutkasten kam. Die Oma rief auch den Pfarrer, damit das Kind für alle Fälle getauft sei. Heute ist er ein schlauer, gesunder Junge in der siebten Klasse.

Nyonda, seine ältere Schwester, war unser Sorgenkind, sie wollte sich einfach nicht entwickeln. Schließlich wurde sie gegen Tuberkulose behandelt. Danach wuchs und gedieh das Kind zu unser aller Erstaunen.

Liza kämpfte für sich und ihre Kinder um die Wohnung, in der noch all ihr Hab und Gut war. Sie saß Stunden und Tage auf den Ämtern, um für die Kinder die ihnen zustehende

kleine Rente zu erhalten. Schon zeigten sich auch bei ihr die Symptome von HIV/AIDS. Immer, wenn es ihr besser ging, kam sie zum Nähen in die Gruppe. Meistens hatte sie eins der Kinder auf dem Rücken. 1997 starb Liza.

Nyonda und Bwalya wuchsen in der Obhut ihrer Großeltern, Tanten und Onkel auf. Nyonda besuchte den Kindergarten, dann die Schule. Sie ging mit den anderen Kindern zur Erstkommunion. Jedes Jahr bei der Weihnachtsfeier der „Junge Witwen Gruppe“ waren auch Lizas Kinder dabei. Als im Mai 2002 unsere neuen Räumlichkeiten für die Heimkrankenpflege gesegnet und eröffnet wurden, durfte Nyonda dem Gesundheitsminister die Schere reichen, um das Band zu durchschneiden.

Sie erreichte die fünfte Schulklasse, immer wieder mit Unterbrechungen wegen Fieber und Ausschlägen. Trotzdem war Nyonda ein frohes, geschicktes Mädchen. Sie hatte ihren



Die dreijährige Nyonda mit ihrer Mutter Liza.

eigenen Geschmack, wenn es zu Kleidern und Schuhen kam. Den Sonntagsgottesdienst verpasste sie sehr ungern.

Das Jahr 2003 brachte eine Wende. Das Kind wurde schwer krank und schließlich mit Tuberkulose-Meningitis diagnostiziert. In kür-

zester Zeit wurde sie blind, sprach nicht mehr, war gelähmt und musste wie ein Baby gewickelt und gefüttert werden. Bald wurde sie durch einen Schlauch ernährt. Nyonda lag fünf Monate im Krankenhaus auf der Isolation. Tag und Nacht, Stunde um Stunde wechselten sich die Großmutter und die Tanten an ihrer Seite ab. Die Ärzte versuchten alle möglichen Medikamente.

Dann durfte sie nach Hause, immer noch im gleichen Zustand. Mit soviel Wohlwollen und liebender Sorge wurde sie gepflegt. Für die Familie war sie keine Bürde. Die Erwachsenen als auch die Kinder im Haus gaben ihr Bestes für Nyonda. Sie sprachen mit ihr und hofften, dass sie verstand. Ab und zu kam ein Lächeln als Antwort. Aber trotz hingebender Pflege und vieler Medikamente – darunter die ARVs – blieb ihr Zustand unverändert.

Im Mai 2004 kam Nyonda wieder in einer kritischen Phase ins Krankenhaus. Sie wurde an ein Sauerstoffgerät angeschlossen. Diesmal blieb die Großmutter ständig an ihrer Seite,



Die kleine Nyonda mit ihrem Bruder Bwalya.

vier Monate lang, Tag und Nacht: Ernähren durch den Schlauch, waschen, regelmäßig wenden, trockenlegen, mit ihr sprechen und beten. Dann durfte sie ihre Enkelin mit nach Hause nehmen. Und als es wieder kritisch wurde für Nyonda, hat man sie nicht mehr weggebracht.

Ein junger Priester und Freund der Familie gab ihr die Krankensalbung, das war, als wir das Fest Maria Geburt feierten. Dann nahmen wir Abschied von ihr, gingen erinnernd ihren Lebensweg zurück. Kurz nach Mittag hörte das gequälte Atmen auf. Nyonda hatte ausgelitten.

Vor der Beerdigung wurde der Sarg noch einmal geöffnet. Im weißen Kleid lag sie da: Keine Spur mehr von Krankheit, nur unaussprechlicher Friede auf dem Gesicht. Auf den frischen Erdhügel durften wir nacheinander eine Rose stecken, bis die rote Erde nicht mehr zu sehen war. Wir ließen ein Rosenbeet zurück, nach soviel Leid und soviel Liebe.

Sr. Hildegard Nagel

„Home based Care“

AIDS-krankte Angehörige werden daheim gepflegt

Die überwiegende Anzahl afrikanischer Krankenhäuser sind nicht in der Lage, eine stationäre Pflege von AIDS-Infizierten zu übernehmen. Es fehlen die Einrichtungen und das notwendige Personal. Die Kosten einer institutionalisierten Betreuung der Erkrankten kann eine durchschnittliche afrikanische Familie auch nicht bezahlen.

Was bleibt den betroffenen Familien dann als Alternative? Anfangs, als die HIV/AIDS noch ignoriert oder verheimlicht wurde, vegetierten die Kranken zuhause dahin. Der Krankheit wurden alle möglichen Namen gegeben, die ein wenig halfen, das Gesicht vor der Umwelt zu wahren. Eine große Anzahl Kranker musste heimlich und elend sterben.

Sobald das Problem erkannt wurde, kamen Initiativen auf, die von Ordensgemeinschaften, Pfarreien oder Selbsthilfegruppen gestartet wurden, die in Pfarrgemeinden und Nachbarschaften eine Art von Selbsthilfe-

gruppen ins Leben riefen. Sie bildeten Familienangehörige und Nachbarn aus, für die erkrankten Angehörigen in ihrem familiären Umfeld zu sorgen. Dafür bieten sie auch die direkte Unterstützung durch Pflegepersonal an. In vielen Fällen versorgen sie die Kranken und ihre Pfleger mit der notwendigen Medizin und pflegerischen Hilfsmitteln. Oft ist das auch mit Nahrungsmittelhilfe verbunden, weil durch die Erkrankung eines Familienmitgliedes nicht nur dessen Verdienst ausfällt, sondern auch andere Familienmitglieder den Patienten Zeit widmen müssen.

Eine solche Organisation zur Pflege von Aids-Kranken hat Schwester Hildegard Nagel von den Weissen Schwestern 1992 in einer Pfarrei in Lusaka, der Hauptstadt Sambias, ins Leben gerufen und geleitet. Sie begann mit 35 Freiwilligen. Es wuchs daraus die Organisation der „Caring Women“ mit 130 „sorgenden Frauen“, die nicht darauf



Schwester Hildegard Nagel mit einigen Frauen von der Gruppe „Caring Women“ in Lusaka.

warten, dass sich Hilfesuchende melden, sondern sie in ihren Nachbarschaften aufsuchen. Sie halten Augen und Ohren offen und erfahren, wo jemand Hilfe nötig hat. Diese Hilfe wird ohne Fragen und ohne Bedingungen geleistet. Mehr als 3000 Kranke haben sie gepflegt und begleitet und sich nach deren Tod um die Hinterbliebenen gekümmert, um die Waisen und Witwen.

Ghana

Seine Hauptsorge sei, die Perspektive von Mission in der Kirche zu entfalten, erklärte **Kardinal Peter Kodwo Appiah Turkson**, Erzbischof von Cape Coast in Ghana. Man dürfe dieses Ziel nicht einfach mit Entwicklung und Wirtschaftshilfe in der südlichen Hemisphäre gleichsetzen. Anliegen der Mission sei es, das Evangelium und den Glauben an Jesus Christus zu verbreiten. Das geschehe in jedem Land auf seine eigene Weise. Wichtig für eine fruchtbare Verkündigung sei aber immer eine gute Ausbildung der Priester. Dabei müsse ein Priester, der Umkehr predige, auch für sich persönlich diese Umkehr erlebt haben. Nur so könne er die Menschen auf den Weg des Glaubens einladen und nicht nur dazu, theoretisch über den Glauben zu philosophieren.

Kongo

Gehörlose singen, Blinde lesen während der Messe die Lesung, das sind Erfahrungen, die **Pater Hans Inkoferer** derzeit in Bukavu macht. An Wochenenden hält er im Behindertenzentrum die Messe, und dabei machen alle gut mit. 300 und mehr Kinder, Jugendliche und Erwachsene nehmen teil. Seit einigen Monaten ist Pater Inkoferer der Ökonom der Hausgemeinschaft des Provinzialates der Afrikamissionare in Bukavu. Bei seinen neuen Erfahrungen in der Stadt hat er auch festgestellt, dass die schlechte wirtschaftliche Lage und die Not der Menschen von vielen Sektenpredigern ausgenutzt wird. Weil die Leute Hilfe suchen, wenden sie sich oft leichtgläubig auch den vielen dubiosen Sekten zu, die Hilfe durch Magie und für Geld

Rom

Fünf leitende Mitglieder des Päpstlichen Instituts für Arabische und islamische Studien (PISAI) in Rom, darunter auch der Dekan und Afrikamissionar **Pater Etienne Renaud**, unterzeichneten den Text einer Erklärung, in dem die Antwort von 138 islamischen Gelehrten auf die Rede von **Papst Benedikt XVI.** begrüßt wurde. Das Schreiben der muslimischen Gelehrten an die christlichen Oberhirten war als Offener Brief veröffentlicht worden. Nach der Meinung des PISAI

stellt dieses Schreiben nicht einen bequemen einseitigen Protest dar, sondern zeigt, dass die Muslime sich als Partner für die Menschheit begreifen. Ausdrücklich betont wurde, dass der Brief die Gemeinsamkeiten zwischen Christen und Muslimen herausstellt. Besonders das Gebot der Nächstenliebe könne bessere Beziehungen zwischen Kulturen und Religionen gewährleisten. Gottesliebe und Nächstenliebe seien im Christentum und im Islam untrennbar miteinander verbunden.



Kongo

Der Nord-Kivu im Osten der demokratischen Republik Kongo ist immer noch Schauplatz des Krieges. Im Hinterland von Goma hat sich der Rebellen general **Laurent Nkunda** mit mehr als 3000 Gefolgsleuten von der regulären Armee abgesetzt und betreibt wieder seine eigene Sache. Nkunda, der Chef der Rebellenbewegung „Rassemblement pour la Democratie (RCD)“ war 2003 der regulären kongolesischen Armee beigetreten und in den Rang eines Generals befördert worden. In-

zwischen sind Überfälle der Rebellen im Gebiet nördlich des Kivu-Sees und Gefechte zwischen den Rebellen und der regulären Armee wieder an der Tagesordnung. „Die Wege sind voll mit Menschen, die ihre Matratzen auf dem Kopf tragen, das Einzige, was sie mitnehmen konnten auf der Flucht vor der Gewalt“, berichtete ein Missionar der Nachrichtenagentur Fides. Über eine halbe Million Menschen sollen auf der Flucht sein, viele von ihnen suchen wieder Zuflucht in der Stadt Goma.

Mali

Mehr als zwei Wochen waren Bruder Wilfried Langer und sein Begleiter Prosper von Deutschland aus unterwegs über Frankreich, Spanien, Marokko und Mauretanien nach Mali mit einigen Autos und wichtigen Ersatzteilen, und sie haben fast 10 000 Kilometer hinter sich gebracht. Alles in allem hat die Fahrt für ein Auto auf diese Weise etwa 800 Euro gekostet, die Überführung per Schiff wäre um ein vielfaches teurer gekommen. Auch konnten die Formalitäten für Zoll und Anmeldung jeweils gleich erledigt werden ohne die Schwierigkeit einer extra Reise.

Unterwegs haben Wilfried und Prosper auch in Mauretanien die Folgen der Regenfälle gesehen, die viele Menschen aus ihren Dörfern vertrieben hatten. Die Leute hatten Zuflucht gefunden in einer großen Zeltstadt, die für sie angelegt worden war. Ihre Häuser waren nämlich durch den Regen eingefallen und das Weideland überflutet.

Tschad

Kinder „aus Darfur“ wollte die Hilfsorganisation „Arche de Zoé“ aus dem Tschad nach Frankreich ausfliegen und bediente sich dabei anscheinend sehr dubioser Taktiken. Die Kinder waren keine Waisen, denn sie hatten alle noch einen Elternteil. Sie stammen auch nicht aus Darfur und waren auch keine Kriegsflüchtlinge, wie vorgegeben wurde. Verbände und künstliches Blut sollten die Behörden täuschen und die Ausreise der Kinder nach Frankreich ermöglichen, wo Ehepaare schon bis zu 6000 Euro für ein Kind bezahlt hatten. Die Mitglieder dieser „Hilfsorganisation“ sollen nun im Tschad vor Gericht gestellt werden.

Seit 50 Jahren ein aktiver Missionar



Burundi war für 18 Jahre der Einsatzort von Pater Olaf Schiferle, dort arbeitete er bis zur Ausweisung durch das Bagazza-Regime in der Pastoral in Gisuru.

„Liebe geht durch den Magen“, das hat Olaf Schiferle seit früher Kindheit erfahren. Seine Eltern betrieben in Ulm und nachdem sie 1944 ausgebombt wurden in Ertingen eine Bäckerei. Bei ihnen hat sich Olaf viel abgeschaut. Für Sonntag backt er gern einen Zopf für die Hausgemeinschaft der Weissen Väter in Köln. Er ist neben den Angestellten in der Küche hier die „hauseigene Kraft“, versorgt die Küche am Abend und an manchen Wochenenden. Seit 2003 ist der Afrikamissionar wieder in Deutschland und seit 2004

in Köln. Olaf hatte als Jugendlicher die Weissen Väter durch Pater Adolf Eisele kennengelernt, kam nach Großkrotzenburg, studierte Philosophie in Trier und machte das Noviziat in Maison Carrée in Algerien. Theologie studierte er in Heverlee, Belgien. Nach seiner Priesterweihe am 22. Dezember 1957 war Pater Schiferle nach Burundi ausgewandert. In der Pfarrei Gisuru arbeitete er als Seelsorger. Für drei Jahre war er zwischendurch auch einmal Lehrer im kleinen Seminar. Neben der Pastoral befasste er sich mit sol-

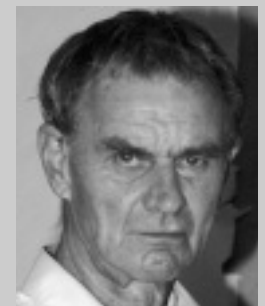
chen Projekten, die das Leben der einfachen Leute verbessern halfen. Die Leidenschaft, Filme in der seelsorglichen Arbeit einzusetzen, hatte er entdeckt, kurz bevor er mit anderen Missionaren 1986 von der Regierung des Bagazza-Regimes ausgewiesen wurde, eine Aktion, mit der diese Diktatur die regimekritische Bischofskonferenz in Burundi treffen wollte. Olaf Schiferle fand 1986 einen neuen Einsatzort in Tansania. Zuerst lernte er Suaheli, war in Usongo, Dözese Tabora, in der Pastoral tätig. Er arbeitete weiter an seinem System, Filme mit der einheimischen Sprache zu synchronisieren. Filme kommen viel besser an, wenn die Menschen direkt die Dialoge verstehen und nicht auf einen Kommentatoren und Übersetzer angewiesen sind. Mit einem Team von einheimischen Sprechern nahm er die Dialoge der Filme in Suaheli auf und konnte sie dann auf die Magnetspur von Filmen oder Videos kopieren. Das ist eine umfangreiche Arbeit und nicht allein mit der technischen Möglichkeit getan. Zuerst müssen die Texte übersetzt werden und die Länge der Dialoge muss passen. Bei den Filmen war ihm wichtig, dass sie nützlich für die Pastoralarbeit sind. Auch heute noch zeigt er für Mitglieder der Hausgemeinschaft gern jede Woche einen Film oder ein Video. Vor Weihnachten jährte sich der Tag seiner Priesterweihe zum 50sten Mal. Gefeierte hatte er schon einmal mit den anderen Jubilaren von 2007 beim Urlaubertreffen in Köln. Weil der Weihetag gerade vor die Weihnachtstage fällt, will er 2008 zwischen Ostern und Pfingsten besonders noch einmal mit seinen Verwandten, Freunden und der Heimatgemeinde feiern. ◀



Pater Aloysius Beebwa, gebürtig aus Uganda, ist zur Verstärkung der Berliner Gemeinschaft der Afrikamissionare in der deutschen Hauptstadt angekommen. Zuerst wird er Deutsch lernen, danach soll er im Afrika-Center in Berlin mit-



Bruder Karl-Heinz Uthmann war bislang in Tansania tätig. Er wird in der Kölner Gemeinschaft die „Versandabteilung“ übernehmen, die bisher von Herrn Horst Japes betreut wurde. Der ist jetzt „in Rente“, hilft aber noch weiterhin an zwei Tagen der Woche mit.



Pater Willi Rothler kam krankheitshalber aus Sambia nach Deutschland, um sich im Missionsärztlichen Institut Würzburg behandeln zu lassen. Seine Lunge musste punktiert werden. Die Ursache seiner Gesundheitsprobleme ist noch unklar.



Knödel werden bei Pater Schiferle noch von Hand gemacht.

NOSTALGISCHE REISE

Zu Besuch in Mbeya

17 Jahre nachdem er die Diözese Mbeya im Südwesten Tansanias verlassen hatte, besuchte Pater Rolf Wigger sein früheres Wirkungsfeld und fand, dass sich vieles zum Guten verändert hat.

In der Diözese Mbeya habe ich 25 Jahre gelebt und gearbeitet, und ein guter Teil meines Herzens ist dort geblieben. Als ich nach sieben Jahren Mbeya wieder besuchte, war ich beeindruckt, wie viel Freundschaft die Jahre überdauert hat. Dass die Missionare, die das Evangelium nach Mbeya gebracht haben, unter den heutigen Christen nicht vergessen sind, ist ein Zeichen dafür, welcher großen Wert das Evangelium im Leben der Menschen hat.

Verdoppelte Bevölkerung

Die Bevölkerung von Mbeya hat sich auf mehr als 300 000 Einwohner verdoppelt. Überall sind neue Häuser und Unternehmen entstanden. Zwar beschränkt sich die Infrastruktur auf die Hauptstraßen, jedoch gibt es keine richtigen Slumgebieten.

Die Entwicklung auf dem Land ist

sehr unterschiedlich. In der Pfarrei Mkulwe im Rukwatal hatte ich 1966 meine missionarische Arbeit begonnen. Die Straße dorthin war mit dem Geländewagen nur mühsam passierbar. Mkulwe ist heute schlechter zugänglich als vor vierzig Jahren. Lehrer und Mediziner halten es dort nicht lange aus. Selbst das Missionskrankenhaus war dem Stillstand nahe, da kein Personal zu halten ist. Menschen, die Entwicklung vorantreiben könnten, wandern in andere Gebiete ab. Das fruchtbare Bergland um Mbeya hat sich besser entwickelt. Infrastruktur, Wirtschaft und die Häuser der Menschen haben sich verbessert.

Missionsgebiet wird Ortskirche

1966 gab es in die Diözese Mbeya nur sieben afrikanische Diözesanpriester, 1990 war ihre Zahl auf 22 angewachsen. Während meines

Besuches konnte ich an der Priesterweihe von drei Neupriestern der Pfarrei Kisa teilnehmen. Vier weitere werden dieses Jahr in anderen Pfarreien geweiht. Heute hat Mbeya über 70 Diözesanpriester. Der afrikanische Klerus arbeitet anders als die europäischen Missionare, nicht sonderlich organisiert, aber flexibler und dem Lebensstil ihrer Leute mehr angepasst. Ich war beeindruckt zu sehen, wie es einem



Umgeben von Bergen liegt die Stadt Mbeya in einem Talkessel.

Priester, den ich im Seminar betreute, gelungen ist, viele Menschen zu motivieren, eine christliche Gemeinde zu bilden. Sie bauen sich selber eine große und schöne Pfarrkirche. Dabei hilft ein tansanischer Architekt und sie erhalten auch finanzielle Hilfe von Europa, aber die Planung und der Bau der Kirche liegen in ihren eigenen Händen.

Als ich als junger Missionar in Mbeya ankam, war die diözesane Schwesternkongregation ganz am Anfang. Heute ist sie auf mehr als 200 Mitglieder angewachsen. Viele sind gut ausgebildet und etliche erhalten Weiterbildung in Schulen und an der Universität. Eingesetzt sind die Schwestern in Pfarreien, Schulen und Krankenhäusern. Sie haben Projekte von den Weissen Schwestern und anderen Missionarinnen übernommen, aber auch selbst neue Konvente und Schulen gegründet.

Kirche lebt aus eigener Kraft

Insgesamt übernehmen die Laienchristen mehr und mehr Verantwortung für ihre Kirche. Die kleinen christlichen Gemeinden sind in den Pfarreien entstanden, und ermöglichen es, den Glauben in Gemeinschaft zu verwirklichen. Ausgebildete Leute bringen ihr Können auch in die kirchlichen

Aktivitäten ein. Besonders in der Stadt werden kirchliche Gebäude aus eigener Kraft und mit eigenen Finanzen renoviert, und auch Neues wird gebaut.

Pfarrgemeinden haben begonnen, aus eigener Kraft eine größere Kirche zu errichten. Viele Initiativen werden ergriffen, um das nötige Geld einzubringen, der örtliche Bankmanager verwaltet die Finanzen, viele Bauarbeiten erledigen die Pfarrangehörigen selbst, und die Zahl der in Liturgie und Gebetsgruppen engagierten Christen wächst. Es wird dauern, bis dieses Bauprojekt abgeschlossen sein wird, aber in dieser Zeit wird auch die christliche Gemeinde aufgebaut.

Die Zahl der Pfarreien hat sich von 15 auf 30 verdoppelt, und die Zahl der Katholiken nimmt ebenfalls zu. In der Stadt Mbeya gibt es zehn gut gebaute und gut besuchte Kirchen; nicht alle sind unabhängige Pfarrkirchen. Die Jugendzentren in Mbeya und in der kleineren Stadt Tukuyu haben ihre Angebote ausgeweitet.

An einem Sonntag hatten mich die Christen von Iyunga zur Messe eingeladen. Beim Aufbau dieser Kirchengemeinde war ich vor Jahren maßgeblich beteiligt gewesen, und mein Besuch wurde ein Fest. Nach der Messe wurden Geschen-



Drei Diözesanpriester vor ihrem neuen Pfarrhaus.

ke überreicht und Reden gehalten, welche die Geschichte der Gemeinde ins Gedächtnis riefen. Schließlich folgte eine einfache Mahlzeit. Besonders freute mich, dass die Alten der Gemeinde, die ich noch kannte, von jungen, engagierten Leuten verstärkt worden waren. Die Berufsschule für behinderte Jugendliche bietet weiterhin ihre Dienste an und die Krankenstation ist zu einem kleinen Krankenhaus geworden.

Eine wachsende Kirche

Heute gibt es in der Diözese Mbeya nur noch eine einzige Kommunität von älteren Missionaren. Unsere früheren Initiativen sind von den Afrikanern aufgegriffen und

Neues ist von ihnen begonnen worden. Sie setzen oft andere Prioritäten, als wir es täten. Das ist ein Zeichen, dass sich die Kirche weiter ins Leben der afrikanischen Menschen integriert.

Meine Eindrücke sind subjektiv, und ich habe mein Augenmerk vorwiegend auf die positiven Entwicklungen gerichtet. Zweifellos hat die Kirche Mbeyas auch Probleme. Der Führungsstil könnte oft kollegialer sein. Viele ländliche Pfarreien sind noch zu groß. Armut und Ungerechtigkeit sind im Lande gegenwärtig. Die Katholiken sind auch heute noch eine Minderheit, und viele Christen müssen im Glauben gestärkt werden. Aber es ist klar sichtbar, dass



P. Rolf Wigger mit Pfr. Atilio Mbogela vor der neuen Kirche von Bara, Unyika.

das Evangelium sich ausbreitet und vertieft. Der Same, den die Missionare gesät haben, bringt

reiche Frucht. Das ist ein Grund zur Freude und zum Dank an Gott!
Pater Rolf Wig-

Für die Menschenrechte von Migranten



Teilnehmer des Seminars über Migration, links der Referent Pater Joulin.

Die regelmäßigen und dramatischen Nachrichten über die Bootsflüchtlinge von Afrika nach Europa waren der Grund für ein Seminar zum Thema „Migration“. Referent war der französische Weisse Vater Stéphane Joulin, der Direktor des katholischen Migrationsdienstes bei der französischen Bischofskonferenz. Die Bischofskonferenz

braucht für pastorale Dienste an Migranten zunächst professionelle Hilfe über Zahlen und Daten, um ein Netzwerk von Seelsorgen in den Diözesen aufzubauen und Kontakte zu pflegen mit anderen Organisationen. Das Ziel ist, zusammen die Regierung herauszufordern, wenn diese im Umgang mit Migranten die Menschenrechte missachtet.

Stéphane machte in drei Referaten näher mit dem Thema vertraut. Er zitierte „Populorum Progressio“, in dem Johannes Paul II. schreibt: „Migranten in ihren verschiedenen Sprachen, Rassen, Kulturen und Sitten erinnern uns an unsere Pilgerschaft aus allen Teilen der Welt in die ewige Heimat“. Die katholische Kirche setzt sich dafür ein, dass Migranten nicht zunächst als Wirtschaftsfaktoren angesehen werden, sondern als Personen mit Menschenwürde und Rechten. Viele Faktoren veranlassen Menschen, ihr Land zu verlassen: Kriege, Stammeskonflikte, Diktaturen, ungleiche Verteilung der Ressourcen, ungerechte Landwirtschaft, unsichere Industrialisierung, Korruption, Unfreiheit und steigende Umweltschäden. Europa ist ein wichtiges Ziel für Menschen auf der Flucht vor diesen Situationen. Europäische Staaten tendieren zu Selbstschutz durch strengere

Grenzen ohne jedoch dadurch den Fluss von Migranten zu beeinträchtigen. Dazu gab uns Stéphane detaillierte Statistiken über den Prozentsatz von Migranten in den verschiedenen Erdteilen wie Australien mit 18,7 Prozent, USA mit 20 Prozent und Deutschland mit 4,2 Prozent Migrantenanteil.

Wie sind wir gefordert vom Thema Migration? Einzelne Mitbrüder nehmen direkte Aufgaben wahr mit Migranten und sollen nun auf Unterstützung der anderen mehr vertrauen können.

Neue Initiativen könnten in unseren Gemeinschaften gestartet werden wie: Besuche in Gefängnis und Abschiebehaft oder Mitarbeit in schon existierenden Organisationen. Als Ermutigung gab uns Stéphane noch diesen Gedanken mit auf den Weg: Menschliche Begegnung mit einem Migranten ist in sich selber ein Wert auch ohne ein direktes Ergebnis!
Josef E. Rohrmayer

ZUM GEDENKEN



1934 - 2006
Bruder
Friedemann Schlecht

Bruder Friedemann Schlecht ist am 21. Oktober 2007 im Missionshaus in Haigerloch verstorben. Viele Menschen kennen ihn auch, weil er sich nach seinem Einsatz in Axams, Österreich, weiter um die Kontakte mit den dortigen Freunden und Wohltätern der Weissen Vätern kümmerte, als das einzige Haus der Weissen Vätern in Österreich geschlossen werden musste. Von Haigerloch aus blieb er mit den Menschen in Verbindung. Der Versand des Jahreskalenders an über 1000 Freunde in Österreich war stets eine besondere Aktion, die ihn nach Axams zurückführte. Nie war Friedemann krank gewesen in seiner Zeit als Missionar in Ruanda oder Tschad. Dann kam die Krankheit sehr plötzlich, als er vor einem halben Jahr operiert werden musste. Die Ärzte entdeckten Krebs und diese Krankheit forderte schließlich sein Leben. Geboren wurde Friedemann Schlecht am 8. September 1934 in Lörrach. Nach der Schulzeit machte er in Singen eine Schreinerlehre. Nach der Gesellenprüfung 1956 arbeitete er noch vier Jahre in seinem Beruf und kam 1960 zu den Weissen Vätern nach Langenfeld ins Postulat und nach Hörstel ins Noviziat 1960 bis 1962. In Hörstel legte er am 15. August 1962 den ersten Missionseid ab. Dann ging er ins Scholastikat nach Mours in Frankreich. Am 14. Oktober 1965 reiste er erstmals als Missionar nach Afrika, er war nach Ruanda ernannt. Dort war er als Leiter von Schreinerwerkstätten an verschiedenen Missionsstationen tätig. Eine Unterbrechung seines Ruanda-Aufenthaltes war die Zeit von 1982 bis 1986 in der er als Ökonom in Haigerloch eingesetzt und dort auch in der Jugendarbeit tätig war. Danach ging es zurück nach Ruanda. Ab 1991 folgte ein Einsatz in der Schreinerei von Doiti, Tschad, bis 1997, den er für Sabbatjahr 1994 bis 1995 unterbrach, bevor er 1997 in die Heimatprovinz Deutschland zurückkam. Nach einem Urlaub wurde er nach Axams in Österreich ernannt, wo er als Ökonom tätig war, sich um die Bezieher der Missionszeitschrift "Kontinente" kümmerte und die Freunde der Weissen Vätern betreute. Bruder Friedemann Schlecht hat nun sein Leben in die Hände seines Schöpfers zurückgelegt. Möge der Herr unserem verstorbenen Mitbruder für alles Gute belohnen, das er im Dienst an der Frohbotschaft für die Menschen in Afrika und hier in Europa tun durfte.

**Wir Afrikamissionare
feiern Eucharistie
und beten an jedem
Freitag der Woche
für unsere Wohltäterinnen
und Wohltäter, Freunde,
Verwandte und alle,
die sich unserem Gebet
empfohlen haben.**



ADRESSEN

AFRIKAMMISSIONARE – WEISSE VÄTER

www.afrikamissionare.de

50739 Köln, – Provinzialat – Ludwigsburger Str. 21, Tel. (0221) 917487-0, Fax/Provinzialat (0221) 917487-425 Fax/Ökonomat (0221) 917487-418
Dresdner Bank, Köln : 9 831 241, BLZ 370 800 40
13353 Berlin, Willdenowstr. 8a, Tel. (030) 74001900 oder 2169170 Fax (030)74001909 oder: 2169183
Postbank Berlin: 636498-108, BLZ: 10010010
66763 Dillingen/Saar, Friedrich-Ebert-Straße 63, Tel. (06831) 71187, Fax (06831) 705626
Postgiro Saarbrücken 5006-661, BLZ 59010066
60325 Frankfurt/M., Guiollettstr. 35, Tel. (069) 7137698-0, Fax (069) 7137698-6
Postgiro Frankfurt 220225-607, BLZ 50010060
72401 Haigerloch, Annahalde 17, Tel. (07474) 95550, Fax (07474) 955599
Sparkasse Zollernalb 86302069, BLZ 65351260
48477 Hörstel, Harkenbergr. 11, Tel. (05459) 9314-0, Fax (05459) 9314-80
Volksbank Hörstel 800809000, BLZ 40363433
53545 Linz/Rhein, Im Bondorf 11, Tel. (02644) 9532-0, Fax: (02644) 9532-40
Postgiro Köln 92215-506, BLZ 37010050
80993 München, Feldmochinger Straße 40, Tel. (089) 148852-00, Fax (089) 148852-12
Postgiro München 42268-800, BLZ 70010080
33397 Rietberg, Torfweg 33, Tel. (05244) 7648

54290 Trier, Dietrichstr. 30, Tel. (0651) 975330, Fax (0651) 9753350
Pax-Bank, Trier 3007744012, BLZ 58560294
54290 Trier, Seniorenzentrum der Barmherzigen Brüder, Bruchhausenstr. 22a, Tel. (0651) 937761-0
Fax 0651-3053
A-6094 Axams/Tirol, Postfach-Postlagernd, Tel. (D-72401 Haigerloch) 0049 7474-9555-0
Fax 0049 7474-9555-99 - P.S.K: 7 179 374.

WEISSE SCHWESTERN

54292 Trier, – Regionalleitung – Hermeskeiler Straße 49, Tel. (0651) 5141
Fax (0651) 5142
Postgiro Köln 92550-509, BLZ 37010050
56154 Boppard, Rheinblick 9, Tel. (06742) 60068 und 60069
66271 Kleinblittersdorf, St. Barbarahöhe 1. Tel. (06897) 39298
51069 Köln, – Provinzialat für Europa – Thielenbrucher Allee 29, Tel. (0221) 681563
66280 Sulzbach-Neuweiler, St. Ingberter Str. 20, Tel. (06897) 578298
54295 Trier, Bernhardstr. 11, Tel. (0651) 32030 und 32039
54294 Trier, Eisenbahnstr. 6, Tel. (0651) 89344
54290 Trier, Seniorenzentrum der Barmherzigen Brüder, Bruchhausenstr. 22a, Tel. (0651) 937761-222

IMPRESSUM

Eigentil der
Afrikamissionare- Weisse Väter

Redaktion:

P. Hans B. Schering,
Ludwigsburger Str. 21, 50739 Köln
Vertrieb: Afrikamissionare / Weisse Väter, Ludwigsburger Str. 21, 50739 Köln, Tel. 0221/917487-413.

Preis:

Zustellung durch Förderer:
9,50 Euro.
Postzustellung: 10,80 Euro,
Belgien: 12,90 Euro.
Nicht abbestellter Bezug gilt als erneuert. 7% Mehrwertsteuer im Bezugspreis eingeschlossen.

Bestellungen und Zahlungen über:

Afrikamissionare, Postgiro Köln 2265 62-505, BLZ 370 100 50, oder
Dresdner Bank Köln 9 831 241, BLZ 370 800 40.

Für internationale Überweisungen:

Hypo Vereinsbank Köln
IBAN DE34 3702 0090 0003 7030 88
SWIFT (BIC) HYVEDEMM429

Litho und Druck:

LiO Limburger Offsetdruck,
Senefelderstraße 2, 65549 Limburg.

Objekt 14